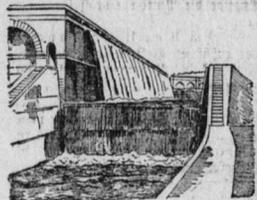


Der Tefsin im Joch.

In der ganzen Welt, jedenfalls aber in Europa besitzt das größte Elektrizitätswerk, zu dem das Wasser als primäre Kraft verwendet wird, seit Kurzem Italien. Es ist die Wasserkraft des Tefsin, dessen gewaltigen Strom man mittels der Dynamomaschine in den Dienst der Gewerbebetriebe der geistig und industriell äußerst regsam Lombardie gestellt hat. Zahlreiche Fabriken haben diese gewaltigen Naturkräfte drach gelegen; jetzt ist der wilde Gefälle eingefangen. Man wandelt seine mechanische Leistungsfähigkeit durch die Dynamomaschine um,



Stufencanal.

und nun spendet er der Wasserkraft für die Nähmaschine, die er gleichzeitig des Abends beleuchtet, dreht den Schloß der Drehstuhl, hobelt schwere Eisenstücke, nielt, vergolbt. Kurz die Einzelmaschinen, von denen man vordem in Köln am Rhein sich das Leben so bequem machen ließ, sind zwar noch nicht da, um den Menschen die Arbeit abzunehmen; aber die kleinen Geister, die so lange im Tefsin gehaut, haben es doch schon dahingebacht, daß man sie auf viele Meilen an den Arbeitsstätten herbeibringt und ihnen den schweren Teil des Werkes überträgt, während der Mensch die Arbeit erfindet und ihre Ausführung überwaht.

Die Glaubwürdigkeit die mächtige Kraft jener kleinen Geister an die Tische der arbeitenden Menschen zu fesseln, wurde im Jahre 1897 von der Continental-Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Nürnberg nachgeschickt. Sobald die Erlaubnis erteilt war, wurde in der Lombardie eine besondere Gesellschaft gegründet, die ein Capital von 10 Millionen Lire aufbrachte, um die mächtigen Turbinen und die Centralanlage in Vigzola bei Mailand herzustellen. Die Turbinen sind zum



Die Centrale.

Teil in Deutschland, zum anderen Teil in Italien gebaut. Sie leisten 20,000 Pferdestärken und verteilen sich auf zehn Maschinenhäuser, deren je 2,000 Pferdestärken beträgt. Neben den Turbinen mußte man ihnen allerdings noch zwei Erzeugermaschinen zugeben, um sie ganz auszunutzen zu können. Die Lombardie aber hat an der Sache so großen Geschmack gefunden, daß bald noch eine weitere Wasserkraft von 7000 Pferdestärken erworben werden mußte. Das ist sehr verständlich, denn die Kraft wird so billig abgegeben, daß die Lombardie bei reger Ausnutzung der Anlage zu neuem und vermehrtem Wohlstand gelangen muß. Bekanntlich sollen auch die deutschen Canalanlagen dereinst mit elektrischen Centralen verbunden werden, die überaus billiger Kraft liefern und den gesamten Stand der gemeinlichen Entwicklung in Stadt und Land von Grund aus verändern werden. An der Lombardie kann man sehen, daß diese Ideen, die einer der bedeutendsten Techniker, Prof. Stany an der Charlotterburger Hochschule vertritt, und für die er Anhänger zu werden sucht, durchaus keine leeren Zukunftsträume sind.



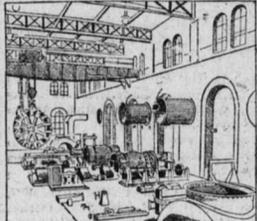
In der Centrale.

Um das Wasser des Tefsin an die Turbinen heranzubringen, mußte man einen Canal von 6,900 Meter Länge herstellen. Dieser hat einen Querschnitt von 43 Quadratmetern mit mittlerem Wasserstand. Die Wassergeschwindigkeit beträgt 1,37 Kubimeter in der Sekunde. Bei hohem Wasserstand führt der Canal in der Sekunde 75 Kubimeter Wasser, die mit einem Gefälle von 24 Meter Höhe auf die Turbinen aufschlagen. Steht das Wasser niedrig, so führt der Canal nur 63 Kubimeter Wasser in der Sekunde; um in diesem Fall die gleiche Wirkung auf die Turbinen zu erzielen, wird die Höhe des Gefalles um 4 Meter vermehrt, so daß je 28 Meter beträgt.

Kurz vor dem Eintritt in die Centrale mußte der Canal über eine Einsenkung im Terrain geführt werden, weshalb die Errichtung einer Brücke erforderlich wurde. Diese Canalbrücke ist 250 Meter lang und ein äußerst interessantes Bauwerk. Das Wasser

wird über breite Stufen hinabgeführt. Oberhalb der Centrale ergießt sich der Canal in ein weites Bassin, aus dem dreizehn große eiserne Röhren das Wasser zu den Turbinen leiten. Zur Herstellung des Canals mußten 1,200,000 Kubimeter Erde bewegt und 130,000 Kubimeter Mauerwerk ausgeführt werden. Trotzdem waren die gesamten Arbeiten mit Ausnahme der elektrischen Einrichtung, die die Firma Schneider u. Co. in Nürnberg lieferte, in noch nicht zwei Jahren vollendet.

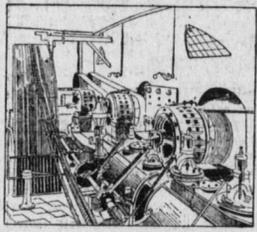
Der in der elektrischen Centrale des Werkes erzeugte Strom hat eine Spannung von 10,000 Volt. Das Primärnetz ist 120 Kilometer, das Secundärnetz, das einen Strom von 3,800 Volt führt, 20 Kilometer lang. Bufo Arizio, Vegnana, Gallarate und Saronno, die 10 Kilometer entfernt sind, sind die Hauptorte, die das Kraftwerk speist. Die Halpette bei Somma Lombarda, die den Tefsin abfängt, liegt 7 Kilometer von Vigzola entfernt. Sie liefert mittels eines gleich langen Canals in der Sekunde 63 bis 75 Kubimeter Wasser nach Vigzola, wo das Sammelbassin das Wasser mit einem Fall von 28 Meter Höhe dem Tefsin zur Verfügung stellt. Die gewonnene Kraft wird durch ein Netz von Drähten, die eine Gesamtlänge von 150 Kilometer haben, zu 60 Fabriken und zu 20 Gemeinden geleitet, die sämtlich vom Tefsin ihr Licht beziehen.



Maschinenfabrik.

Es ist interessant, die größten europäischen Anlagen mit derjenigen von Vigzola zu vergleichen: 1. Vigzola 23,000 Pferdestärken, Fallhöhe 24 bis 28 Meter; 2. Zonaga a. d. Rhone 18,000 Pferdestärken, Fallhöhe 10 bis 12 Meter; 3. Baberno a. d. Adna (Kraftstation für Mailand) 15,000 Pferdestärken, Fallhöhe 24 bis 28 Meter; 4. Rheinfelden a. Rh. 15,000 Pferdestärken, Fallhöhe 3 bis 5 Meter; 5. Cebu a. d. Rhone 14,000 Pferdestärken, Fallhöhe 4,50 bis 8,50 Meter; 6. Morbegno a. d. Adna 7,500 Pferdestärken, Fallhöhe 30 Meter; 7. Bogen-Meran 6,000 Pferdestärken, Fallhöhe 70 Meter.

Die neue Anlage von Vigzola speist auch die elektrische Bahn Mailand-Vercelli. Zu diesem Zweck sendet die Cen-



Werkstatt in Bufo Arizio.

tralstation von Tornavento eine Wechselstrom von 13,500 Volt nach dem 11 Kilometer entfernten Gallarate und nach dem 19 Kilometer entfernten Parabiago. Transformatorzentralen bringen den starken Strom auf 420 Volt, der in Gleichstrom von 650 Volt umgewandelt und in den Wagen geführt wird, deren vier Motoren 300 bis 640 Pferdestärken liefern und je 73 Personen befördern können. Die Anlage von Vigzola hat etwa 9 Millionen Lire gekostet. Der von ihr vorverzte Industriebezirk, hauptsächlich Baumwollfabrikation, rechnet sich heraus, daß ihm der Tefsin alljährlich 21,2 Millionen Lire erparat, die bisher für englische Kohle ausgegeben werden mußten.



Zweifel.

Feldwibel (zu einem Einjährigen der Schauspieler ist): „Alle Patronen haben Sie verschossen und nicht ein einziges Mal die Scheibe getroffen!... Und Sie wollen den ‚Wilhelm Tell‘ spielen!“



Der beschwipste Waldl.

Studiosus (in der Kneipe): „Meine Herren, ich muß Sie bitten, meinem Waldl nicht so viel Bier zu geben!... Erst vorige Nacht hat er mich wieder in eine ganz fremde Wohnung gebracht!“

Auf dem Montmartre.

Der Montmartre ist seit einem Jahrzehnt ein gar berühmter Berg und davon sind die sogenannten Cabarets aristokratisches Schul, deren mehr oder weniger poetische und witzige Einfälle für geniale Offenbarungen angesehen und anderswo mächtig nachgeahmt werden. Die katholische Welt kennt den Montmartre demütlich auch die Herz-Jesu-Kirche, welche seit dem großen Krieg mit einem Kostenaufwande von nahezu fünfzig Millionen errichtet worden und bereits zum Ziele zahlreicher Pilgerfahrten geworden ist.

Den Moulin rouge also und seine wenig tugendhaften Mäulerinnen, die Cabarets des Quai-arts und des Arts und ihre zum Teil ansehensreichen Chansonniers und auch die Herz-Jesu-Kirche mit ihren weiten Hallen, weisen Hallen kennt man im Auslande, aber es gibt da noch andere Dinge auf dem Montmartre, von denen sich der



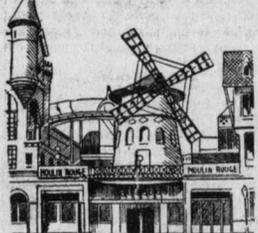
Drachseilbahn.

fremde Tourist nichts träumen läßt, und die selbst manchem eingestrichelten Pariser unbekannt sind. Da ist die alte kleine Peterkirche, die dicht neben der neuen Kirche des Sacre Coeur steht und in ihrer ängstlichen Bescheidenheit allgemein unbeachtet bleibt. Dieses alte baufällige Gebäude ist eine der ältesten und interessantesten Kirchen von Paris. Sie steht an der Stelle eines römischen Marktplatzes, dem nach einigen Auslegern der Berg seinen Namen verdankt soll, während andere Gelehrte diesen Namen davon herleiten, daß die Heiligen Dionys, Gelerthus und Rufinus dort oben den Märtyrertod erlitten. Schon in der ersten christlichen Zeit wurde eine Kirche an die Stelle des heidnischen Tempels gesetzt, aber die bösen Normannen, die damals noch nicht in Paris harrten, zerstörten sie und zu braven Ackerbürgern geworden waren, kamen eines Tages mit ihren vorerbringenden „Drachen“ die Seine hinaufzufahren und verüßten die Gegend weit und breit. Auch das Kirchlein des Montmartre wurde von ihnen



Herz-Jesuitische.

zerstört, um im sechsten Jahrhundert durch eine dem Kloster St. Martin des Champs gehörige Kapelle ersetzt zu werden. Auf Ersuchen seiner Gattin Alix kaufte der König Ludwig VI. im Jahre 1135 diese Kapelle und ließ eine Kirche und ein Kloster bauen, denen er reiche Einkünfte anwies. Nur reiche Damen von gutem Adel wurden in dieses Kloster aufgenommen. Später wurde die Abteiskirche des Klosters vom König erannt, und viele Strohmänner auf Montmartre, wie die Rue Rochecourt, La Rochefoucauld, La Val, Bellefonds, La Tour d'Auvergne, sind nach ehemaligen Abteiskirchen benannt. In der großen Revolution ging es den Damen jämmerlich, die vornehmsten von ihnen mußten mit der Gründung des Doctor Guillotin Bekanntheit machen. Die Kirche ist im achtzehnten Jahrhundert durch eine adäquale Fassade und durch einen häßlichen Turm ersetzt worden, aber die Apfeln gehört noch ganz dem zwölften

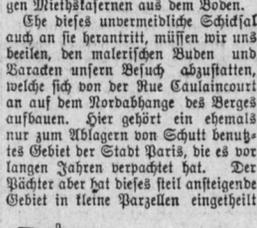


Moulin rouge.

ten Jahrhundert an, und einige Säulen aus schwarzem, einige Capitäle aus weißem Marmor rühren noch von der ersten christlichen Kirche oder gar von dem Marktplatz her. Die Klosterbauten sind gänzlich verschwunden, aber hinter der Kirche ist ein interessanter kleiner Garten, der den Namen Calvariengarten führt, und der mit recht vielen Statuen geschmückt ist.

Mit dem alten Kirchlein bildet der neue Koloss daneben einen auffallenden Kontrast, und auch die Drachseilbahn, die seit einigen Jahren die Pilger zur Herz-Jesu-Kirche bringt, verleiht sich nicht mit dem idyllischen Gemüde und seinem stillen Garten. Eine andere Erinnerung an das ehemalige Dorf Montmartre und an seine bis zum Jahre 1860 benachteiligte Unabhängigkeit findet man gleich bei dem alten Kirchlein an der Place du Centre, wo eine Marmortafel das Gebäude kennzeichnet, welches das Rathaus der damals noch nicht zu Paris gehörigen

Dorfchaft Montmartre war. An diese Zeit erinnern noch viele alte herrschaftliche Gebäude mit großen Gärten, deren ehemalige Besitzer sich aus dem Gemüde der Stadt hierher in die ländliche Stille zurückzuziehen pflegten. Jetzt aber ist das Ungeheim der Millionenstadt auch hier herauf gedrungen, die alten Bauten verschwinden, die Gärten werden aufgewühlt, und wo noch vor zehn Jahren hundertjährige Niesendebäume ihre grünen Kette ausbreiteten und das Herz der in den feineren Kreisen der Stadt Eingeschlossenen erquickten, wachsen jetzt lange Reihen von niedrigen und achseligen Mietshäusern aus dem Boden.



Das Hüttenviertel.

Das Hüttenviertel. Und da unter diesen Umständen kein Mensch einen festen Steinbau riskieren kann, haben sich die Arbeiter aus Brettern und Blech und anderem billigen Material ihre Häuser errichtet, die sich oft der unermesslichen und luftigen Formen erfreuen, und denen das mantere Grün der vielen Gärten noch einen besonderen Reiz verleiht. Jedes Jahr wird diesen Ansehern eine große Angst eingegeben, indem die Zeitungen melden, die Stadt werde die erwähnte Nacht flüchtigen, aber bisher ist es bei dem blühenden Alarm geblieben, und hoffentlich bleibt es noch lange dabei, denn diese Hütten bilden eines der seltsamsten und interessantesten Viertel von Paris und liefern den zahlreichen Malern des Montmartre immer wieder neuen Stoff zu ihren Bildern.

Kritische Situation.



(Privater Deibelberger kommt Nachts 2 Uhr benebelt nach Hause und wird von einem Einbrecher überfallen.) „S Geld her, oder 's Leben!... Keine Umstände g'macht!“ „Pst! Pst!“ „Was soll denn das heißen?“ „Nicht so laut! Was glauben Sie denn? Mein' Frau wenn aufpassen thät, da ging's um weiter net schlecht!“

Glückliche Menschen.



„Du, Paula, nun sind wir schon ein ganzes Jahr verheiratet und haben uns noch nicht ein einziges Mal geganz!“ „Herzje — das haben wir wirklich ganz vergessen!“

Auch ein Borsianer.



Erster Strolch: „Du, Franz, wie geht's denn jetzt Deinem Bruder?“ Zweiter Strolch: „Sehr gut, er mocht jetzt Borsengedächte.“ Erster Strolch: „Was? Is er denn Bantier geworden?“ Zweiter Strolch: „Na, Taschengeld!“

Moderne Toilettenkunst.

Toilettenkunst haben die Frauen von jeher angewendet, um die ihnen von der Natur verliehenen Reize zu erhöhen, nur sorgten sie sich dieselben ebend für Stunden und Tage, während sie sich gegenwärtig die idyllischen Schöpfungen. Darin besteht eben der Triumph der modernen Kosmetik, daß sie das ermöglicht. Die Gestalt der Dame, die gleich der Kuniginde im Rhythmen von Heilbronn, wenn sie Toilette gemacht hat, ein bezauberndes Weibchen, sonst aber eine schreckliche Häre ist, dürfte gegenwärtig relativ selten zu finden sein. Wer vor aller Welt jugendlich und reizend erscheint, wird das zu jeder Stunde sein, denn es gibt an seinem Körper nichts, das er ablegen oder abwaschen könnte. Ausnahmen bestätigen natürlich hier wie überall die Regel.

Fangen wir mit der Haut an. Man hat für diese unglückliche Mittel, deren Wahl durch die Hautbeschaffenheit, die Blutmisgung und das Alter der Damen bestimmt wird. Ein nicht mehr neues, vielleicht nicht ganz unerschöpfliches, aber ziemlich beliebtes Mittel ist eine gewisse Pasta, die auf das Gesicht bis aufgetragen und nach einer Viertel bis nach einer halben Stunde abgewaschen wird. Sie nimmt dann die oberste Hautschicht mit; da die darunter befindliche zart, rosig und weich ist, so erscheint später das Gesicht verjüngt. Sowie der Teint abermals weiß und grau geworden ist, wird die Prozedur wieder vorgenommen.

Andere Mittel nehmen die Poren und die Haut an, wodurch das Gesicht an Glätte gewinnen soll, und nach andere befehen angeblich die Eigenschaft, es zu bleichen. So gibt es Zugwasser, von denen während der Nacht Umschlage gemacht werden.

Im Allgemeinen sind die heutigen Mittel minder schädlich als die früheren, mitunter geradezu lebensgefährlichen Artana der Toilettenkunst. Unrein, welches einen jezt reinen, blühenden Teint verleiht, ist in jüngerer Zeit wenig beliebt, weil die Damen behaupten, es gäbe ihnen ein zu derbes Aussehen. Dagegen haben gewisse Pflanzengänge, die regelmäßig eingenommen, die Haut mit perlweiß und durchsichtig wie chinesisches Porzellan machen, manche Anhängerinnen.

In Frankreich bauen und ernten viele Frauen das Gift selbst. Manche Dame der großen Welt hat in ihrem Boudoir ganze Plantagen der zierlichen Bäumchen, die sie mit zarter Hand begießt und pflegt — warum, das ahnen oft ihre nächsten Angehörigen nicht.

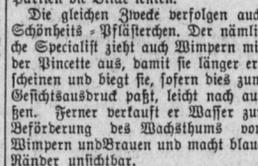
Es ist schon vorgekommen, daß die Zucht dieser Pflanze großes Unheil angerichtet hat. Eine Pariserin geriet dadurch sogar unter die Anklage des Gattenmordes. Ihr Gemahl starb plötzlich unter räthselhaften Umständen und, veranlaßt durch das Gerücht der Dienerschaft, bei welcher die junge Frau wenig beliebt war, wurde gerichtlicherseits eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Bei dieser fand man in dem Schmuckkasten der Dame ganze Schachteln voll jenes scharfen Giftes, und da dasselbe sich bei der Sektion nicht mit absoluter Sicherheit nachweisen läßt, anderseits aber bei dem Toden eine Art der Blutzersetzung konstatirt wurde, wie sie sich durch das betreffende Pflanzengift hervorgerbracht wird, so war die Lage der Dame recht bedenklich. Schließlich überwand sie, von der Noth gedrängt, ihr Schicksal, zu gehen, wie sie zu dem Gift kam und was sie damit machte, und da sie sich genügend ausweisen konnte, so kam sie von dem furchtbaren Verdacht frei.

Doch, wie schon bemerkt, sind die Teilmittel heutzutage im Großen und Ganzen nicht so gefährlich wie meistens angenommen wird. Viel schädlicher steht die Sache bezüglich mancher anderer Mittel, die zur Verschönerung des Körpers dienen sollen. Weist sind dies Erfindungen einzelner Spezialisten, die sich vermöge ihrer rasch ein Vermögen erwerben wollen. So etablirte sich z. B. vor wenigen Jahren in London ein Neapolitaner, der ein Mittel erfunden haben wollte, um die Rippen weich zu machen — damit sie sich besser zusammenknüpfen lassen sollen — doch wurde ihm bald das Handwerk gelegt. Da der Erfolg seiner Behandlung erst nach Monaten eintreten sollte, hat man nie erfahren, wie viel Schwindel in der Antündigung und wie viel Betrag in der Ausführung war.

Nicht besser ist es einer Frau ergangen, die durch Einträufeln von Medicamenten in die Augen deren Farbe ändern zu können vorgab. Uebrigens haben derartige Augen-Spezialisten schon im alten Rom existirt. Alte Weiber, die Liebestränke und andere Zaubertränke vertrieben, priesen auch ihre Fähigkeit an, aus grauen Augen blaue und braune zu machen. Ihre Collegin aus unferer aufgklärten Zeit rühmte sich vornehmlich der Wissenschaft, den Augen eine weichenblaue Farbe verleihen zu können. Der Ort, an dem sie prakticirte, war Bordeaux.

Durchaus harmlos und nicht ohne Interesse ist die Wissenschaft eines Pariser Künstlers, der vermöge der Friseur-Wängel der Gestalt und Gesichtsbildung verbebt. Daß ein kleiner Kopf die Figur größer erscheinen läßt und daß auf Grund dieses Umstandes sich schon viel erreichen läßt, ist allbekannt; daß man aber auch zu tief liegende oder sehr vortretende Augen, alle zu starke Wadenknochen, übermäßig volle Wangen und viele Nasen durch eine passende gewählte Friseur weniger bemerkbar machen kann, will schon mehr bezaubern. Mit raffiniertester Berechnung werden Coups, Loden, Puffen und Flechten gesetzt, die auf einen unregelmäßig gebildeten Theil des Gesichtes tiefe Schatten

Rapid.



erfen und auf andere besser gerathene Partien die Blide lenken. Die gleichen Zwecke verfolgen auch Schönheits-Pflästerchen. Der nämliche Spezialist zieht auch Wimpern mit der Pinzette aus, damit sie länger erscheinen und biegt sie, sofern dies zum Gesichtsausdruck paßt, leicht nach außen. Ferner verkauft er Wasser zur Beförderung des Wuchsthums von Wimpern und Brauen und macht blaue Ränder unsichtbar.

Zum Schluß möge noch der Institute Erwähnung geschehen, in denen in allen Schönheitsfragen, gleichviel welcher Art, Rath erteilt wird. Hier erhält man nicht nur kosmetische Mittel, Geruchs für diesen und jenen Spezialfall, Belehrung über Anfertigungskarten usw., sondern aus Auskunft darüber, welche Farben, Schnittformen für eine jede Dame passen. Die allzu Starren erfahren, was sie tragen dürfen, um schlanker auszusehen; auch führt jede Dame, ob ein „Hirscher“, „Festlicher“ oder „Soubrettenhafter“ Toilettenstil sich besser für den Charakter ihrer Schönheit eignet.

Um einen Begriff von der Vielfältigkeit dieser Institute zu geben, die in Frankreich unter den abenteuerlichsten Namen, wie Institut de beauté oder Institut de raffinement existiren, sei noch erwähnt, daß man dort auch besonders konstruirte Abzüge anfertigt, die den verschiedensten Zwecken dienen. Einmal sind sie sehr hoch, um kleinsten Figuren ein erhöhtes Wiederlall zu verleihen, ein anderes Mal bringt man sie unter der Mitte des Fußes an, um letzteren kleiner erscheinen zu lassen — wenn man nämlich nur Spitze und Absatz des Schuhs sieht, so glaubt man, der Fuß fange erst beim Absatz an; andere Abzüge wieder besitzen eine eigentümliche Form, die dem Körper eine gracilere Haltung und dem Gang Leichtigkeit giebt.

Der schöne Moment.



Hausfrau: Auguste, kommen Sie mal rasch her!

Auguste (einen Roman lesend): 'n Augenblick gnä' Frau, sie kriegen sich gerade!

Bierfelige Täuschung.



Sapperment, kannst net austweichen, Sel; i laut' doch schon die ganze Zeit!

Wohhaft.



Student: „Frau Meier, morgen früh möchte ich um 5 Uhr gemeldet sein!“

Wirthin: „Gut; wo werden Sie denn liegen?“

Die Reclame-Kasse.



Der Weinreisende Glas ist schlau! Der läßt sich täglich eine Weinmappe schenken, um die Güte seiner Produkte so zum Ausdruck zu bringen.

Rapid.



Fräuer: „Euer Mann ist vom Blitz getödtet worden, Suberbäuerin?“ Suberbäuerin: „Ja, und so schnell ist's gegangen, Herr Fräuer, so einmal sei Pfeif'n hat er austrucken können.“

Schwarz und weiß.



Der Rubenbauer Nazi, der vor einiger Zeit aus der Zrenanstalt entlassen worden, geräth im Wirthshaus mit seinem Nachbar in Meinungsverschiedenheit. „Verdrücker Nazi! Nazi!“ schimpft dieser auf ihn ein. „Was“, sagt der Rubenbauer, 'i wür' a Nazi?!... 's bin ja der Einzige im ganzen Dorf, der a amtlich's Zeugniß hat, daß er geistig g'sunt is!“

Der Grund.



Junger Ehemann: „Das Essen schmeckt mir aber ganz und gar nicht!“ Frau: „Da host Du's, habe ich Dir nicht gleich in der Buchhandlung gekauft, Du solltest das bessere Kochbuch nehmen!“

Stoffeuzer.



„Den ersten besten würde ich nehmen — ganz gewiß!... Ach, wenn er nur käme!“

Furchtbare Rache.



Bader (der beim Kaufen flüchtig geprügelt wurde): „Wart's nur, ihr Lummel — kommt's mir nur zum Rafferen!“

Ja so!



„Aber Justine! Der Brief an Deinen Schatz mimmt ja von Fehlern!“ „Natürlich! Was glaubst Du denn? Anderes könnt'n ja mein Schorshol gar nicht lesen!“

— Macht der Gewohnheit. Photograph (beim Photographiren einer Leiche): „So, nun recht freundlich!“ — Unter Studenten. A.: „Sieh nur, die Kellnerin läßt sich vom Studiosus X ruhig abtuschen.“ B.: „Ja, die stehen zusammen auf Stühholz = Comment!“